

Predigt im Universitätsgottesdienst Heidelberg

am 7. November 2004

Theo Sundermeier

Denn unser keiner lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selber.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei.

Text: Röm. 14, 7 – 9:

Leben, leben wollen, gelingendes Leben: Das ist das Ziel allen Strebens in unserer Gesellschaft. Daß dieses Leben so angenehm wie möglich werde, dafür rüsten die Hotels um und mutieren zu „Wellnes Farmen“, „Wellnes- Hotels“. Sporthotels bieten extra Bereiche an, die dem Wohlfühlbedürfnis entsprechen. Im religiösen Bereich bleibt man nicht außen vor. Was zum Wohlfühl dient, wird eingebracht, woher es auch kommen mag. Wohlfühlgottesdienste werden angeboten. Und die Religionen gerieren zu Selbstbedienungsläden, von deren Theken man sich – natürlich nur zeitlich begrenzt – das aussucht, was man gerade braucht zum Wohlbefinden.

Wir streben nach Leben und stehen geradezu unter dem Diktat eines gelingenden Lebens – und werden nicht damit fertig, wenn es nicht gelingt, wenn plötzlich etwas ganz Anderes einbricht, unwiderruflich und Schrecken verbreitend.

Wir führten vor einigen Semestern ein Seminar zum Thema „Meditation“ durch. Wir hatten die buddhistischen Methoden gegenstandsloser Meditation geübt und wandten uns nun an einem Wochenendseminar im wunderschönen Schwarzwald der gegenständlichen Meditation zu, um uns langsam in der Methode christlicher Meditation einzuüben. In der Nähe des Heimes lag ein kleiner Weiher von hohen Bäumen umgeben. Mit seinen leisen schnatternden Enten war er ein Bild tiefen Friedens. Zwei Studentinnen hatten sich ihn zum Ort der Meditation ausgesucht, als alle ausgesandt waren, sich einen Gegenstand auszuwählen und ihn meditierend in seiner Struktur, Farbe und Gestalt auf sich einwirken zu lassen.

Nach einer Stunde kamen die Studierenden zurück - schreckensbleich und wie verstummt die beiden Studentinnen. Sie hatten sich zu dem Teich begeben und erlebten dann an dem scheinbar so friedlichen Ort das Folgende: Eine Entenmutter, die sich in Farbe und Gefieder von den anderen unterschied, offenbar eine andere Art, hatte zwei Jungen und schwamm mit dem einen auf die kleine Hütte in der Mitte des Teiches zu und verschwand darin mit dem einen jungen Entlein. Das andere vergnügte sich noch an der einen Seite des Teiches. Im Nu schwammen alle anderen Enten auf dieses kleine Entlein zu und pickten so lange auf ihm

herum, bis es tot auf dem Wasser lag. Dann schwammen sie zurück, so als ob nicht geschehen wäre. Friedlich lag der Weiher dort wie zuvor mit leise schnatternden Enten – nur das tote Junge war noch Zeuge der Untat.

Meditation über die Schönheit eines Blattes, über den Frieden einer Waldlichtung, Meditation zur Einkehr, zur intensiveren Wahrnehmung des Lebens. Meditation als „Innerung“, wie Friso Melzer christliche Meditation nannte, als Einkehr zu sich selbst, der Weg nach Innen als ein Weg zu Gott. Ja, das alles war da. Und dann bricht doch das ganz Andere herein und alles sieht ganz anders aus. Die Sanftheit der Natur zeigt die andere Seite: brutale Härte. Der stille Teich, Frieden und Kraft verströmend – entlässt härteste Feindschaft zum Artfremden, zum andern. Fremdenhaß selbst bei den Tieren, auch hier an dem friedlichsten aller Orte im Schwarzwald!

Wer das Leben will, muß sich mit dem Tod auseinandersetzen. Leben ist ohne Sterben nicht zu haben. Nur der wird das Leben und seinen Sinn verstehen, der auch das Sterben mit einbezieht in sein Leben. Gelingendes Leben ist nicht ohne Kranksein zu haben. Das können wir nicht nur durch solch ein Erlebnis lernen. Es ist Lebenswirklichkeit, der wir alle ausgesetzt sind: Misslingen, Behinderungen, Verlust, auch das macht das Leben aus. Alles Streben nach Wellness bleibt entsetzlich an der Oberfläche, wenn es nicht diese Dimensionen des Schwachseins, der Krise und des Sterbens einbezieht.

Nun, das ist in dieser Gemeinde allen bewusst. Dennoch ist es gut, von Paulus daran erinnert zu werden, so daß wir diese Wahrheit in seiner ganzen Tiefe ausloten. Paulus jedenfalls bindet beides, Leben und Tod, in unserm Text engstens zusammen. „Mitten wir im Leben sind, vom Tode umfangen“. Wir haben es mit Luther gesungen und nehmen es ernst, auch wenn unsere Gesellschaft das zu verdrängen scheint oder zu überspielen sucht. Die boomende Literatur zu Post- Mortem- Erfahrungen und der nicht endende Hang, den Reinkarnationsvorstellungen – natürlich auf unsere Bedürfnisse zugeschnitten - Raum zu geben, stillen das Bedürfnis, den Tod zu überlisten. Mit dem Tod ist nicht alles aus, heißt es. Der Tod ist nur ein Übergang in ein anderes Leben, ein Leben wieder im Hier und Heute. Jedoch ein wenig besser als das bisherige Leben, so denkt man, sonst lohnt die Reinkarnation ja nicht.

Doch wie ist das Verhältnis zu den Toten zu denken? Reinkarnation schließt letztlich – jedenfalls nach einer gewissen Übergangszeit – ein Verhältnis zu den Toten aus. Sie leben auf irgendeine Weise neu – oder müssen sich in einem langen Läuterungsprozeß auf die Wiedergeburt vorbereiten – je nachdem welchem Reinkarnationsglauben man anhängt.

Solche Verhältnislosigkeit zu den Toten paßt gut zu dem Zeitgeist. Bis zu 40 % der Beerdigungen in Hamburg und den großen Städten in Ostdeutschland sind heute anonyme Beerdigungen, und viele von ihnen finden selbst noch ohne Trauerfeier statt.

Wie gehen wir damit um? Die evangelische Theologie hat sich diesem Zeitgeist lange Zeit angepaßt. Ich erinnere mich noch an Diskussionen, die wir vor Jahren im Ökumenischen Institut in Bossey hatten, als radikale Bultmann- und Herbert Braun- Schüler auf die Frage von amerikanischen Mitstudenten, was sie denn am Sarg predigen würden, antworteten: Nichts, das Leben ist gewesen. Klappe zu. Es gibt nichts mehr zu sagen. Leben ist Sein zum Tode. Punktum.

Hören wir nicht eine ähnliche Melodie, wenn E. Jünger in seinem fatalen, jedoch so wirksamen Buch „Tod“ sagt: „Das Wesen des Todes ist Verhältnislosigkeit“? Wenn dem so ist, dann brauchen wir von uns aus keine Anstrengungen zu machen, wie man mit dem Sterben, mit dem Tod im Leben und dem Leben im Sterben umgehen soll. Wir können die Trauernden, die Angehörigen am Grab letztlich sich selbst überlassen, es sei denn, daß die Beerdigung eine Gelegenheit zur Verkündigung bietet.

Nein, hier entspricht die Theologie dem Zeitgeist, der Leben und Tod radikal voneinander trennt. Das Sterben wird aus dem Leben verdrängt, und die Toten ebenso. Friedhöfe sind letztlich nicht mehr nötig, Massengräber, so hören wird aus verschiedenen Ländern des früheren Ostblocks, sind durchaus gang und gäbe. Sie sind ja auch preiswerter. Das Ergebnis solcher Haltung hat Baudrillard hellseherisch vorausgesehen: In den modernen Metropolen ist für Tote kein Platz mehr vorgesehen. Das kann auch nicht anders sein, denn die Rationalität unserer modernen Gesellschaft kann die Funktion des Todes eben nicht programmieren und lokalisieren. „Wir aber wissen, was diese unauffindbaren Orte bedeuten, denn wenn die Fabrik nicht mehr existiert, so ist die Arbeit überall... Wenn der Friedhof nicht mehr existiert, so deshalb, weil die modernen Städte als Ganze diese Funktion übernommen haben: sie sind tote Städte und Städte des Todes“.¹

Nein, die Toten sind nicht tot. Wir haben ein Verhältnis zu ihnen, ob wir es wollen oder nicht. Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob das nun symbolisch, psychologisch oder ontologisch gemeint ist. Es ist Erfahrungswirklichkeit. Ganz unterschiedliche Erfahrungen machen die Menschen. Vielleicht so, wie es P. Celan einmal ausdrückt: „Du bist so nah, als wärest du nicht hier“.

Und es ist eine geistliche Wirklichkeit, unser Verhältnis zu den Toten. Das können wir aus der Ökumene lernen. Ich werde nie vergessen, wie in den ersten Tagen unseres Afrikaaufenthaltes

¹ J. Baudrillard, Der symbolische Tausch und der Tod, 1991, 197f.

in einem anglikanischen Kloster in Johannesburg ein afrikanischer Mönch und Pfarrer eben diese Wirklichkeit nicht nur lebte, sondern mir auch klar machte, wie stark ich aus dieser Wirklichkeit schöpfe.

Vor allem aber können und sollen wir das von Paulus lernen. Er umschreibt in unserm Text ein Wort Jesu: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; denn sie leben ihm alle“ (Lk. 20,38). Jesus spielt dabei auf den Glauben der Erzväter an. Wenn Gott als der „Gott der Väter“, als der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ angeredet wird, so sind sie in den Gebeten präsent. Sie sind teil des Gespräches mit Gott, teil des Nachdenkens über Gott. Sie sind dabei. Sie leben, denn Gott ist ein Gott der Lebendigen.

Das ist ein Spruch, dem die Schriftgelehrten mit Freuden zustimmen können, weil sie die Auferstehung glauben. Aber erst durch Jesu Tod und Auferstehung wird die Wahrheit dieser Aussage ins volle Licht gerückt und legitimiert. Wir dürfen und sollen sie auch theologisch entfalten. Die Auferweckung Jesu geschah nicht allein um seinetwillen, sondern geschah für uns. Unser Tod wird schon jetzt in seine Auferstehung hineingenommen. „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir in sein Leben hinein“!

Der Tod ist nicht das Ende, sondern ein Tor. Darin haben die Esoteriker ja Recht, wenn sie den Tod als Durchgangsstadium verstehen. Nur ist das ganz anders zu verstehen, als viele von ihnen denken. Denn nicht aufgrund einer wie auch immer zurecht gezimmerten Reinkarnationsvorstellung können wir das sagen, auch nicht aufgrund von Erfahrungswirklichkeiten, sondern der Grund dafür ist schlechthin und ausschließlich die Auferstehung Jesu.

Die Bedeutung seiner Auferstehung für unser Leben und unser Sterben dürfen und sollen wir entfalten. Nun gilt nicht mehr: „Mitten wir im Leben sind, vom Tode umfängen“. Sondern umgekehrt: „Mitten im Tode sind wir vom Leben umfängen“. Wir dürfen am Grab trauern und dürfen zugleich Dank- und Loblieder singen. Ostern ist das wichtigste Fest unseres Glaubens. Wenn wir zu diesem Fest – gerade auch am Ende des ausgehenden Kirchenjahres – ein neues Verhältnis bekommen, wird sich auch ein neues Verhältnis zu unseren Verstorbenen eröffnen.

Können wir mit unserm Text auch dazu etwas sagen? Immer mehr Filme im Kino und im Fernsehen widmen sich ja diesem Thema: Die Verstorbenen greifen ein, zeigen sich, treten als Doppelgänger auf, haben die Chance, für kurze Zeit ihr Leben zu korrigieren. Nein, so ist es nicht gemeint. Diese Form des Umgangs mit dem Tod ist ein Weg der Verharmlosung. Solch ein Umgang mit dem Tod mag Erfahrungen aufgreifen, aber letztlich ist das ein Überspielen der harten Wirklichkeit. Kinder gehen so mit dem Tod um. So fragte mich der kleine

zweijährige Enkel vor einiger Zeit beim Spielen: „Soll ich das Pferd totmachen?“ „Nein“. „Soll ich es totmachen?“ „Nein“. „Soll ich es totmachen?“ „Nun ja, wenn Du denn unbedingt willst“. Er tötete es, indem er Holzpferd umwarf, aber aus Mitleid machte er es schnell wieder lebendig, indem er es aufrichtete.

Paulus nimmt beides ernst, das Leben und das Sterben und bindet beides an Christus. Er bindet beides an das Leben Christi. Damit eröffnet er uns den Weg, mit ihm in die Trauer zu gehen, um auch bei den Verstorbenen zu verweilen. In Christus sind wir mit ihnen auch durch den Tod hindurch verbunden. Und weil uns und sie nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, ist uns ein Netz der Verbundenheit geknüpft, in das wir uns hineinfallen lassen können. Es wird nicht reißen.

Der Tod ist nicht Verhältnislosigkeit, sondern er ermöglicht eine andere, neue Verbindung, die durch den auferstandenen Christus uns gegeben ist. Wir leben mit ihm und ihnen in einer neuen Gemeinschaft. Er ist auferstanden, damit er über uns alle, über Lebende und über die, die von uns gegangen sind, Herr sei. Ihm vertrauen wir uns an, jetzt im Leben, zu jeder Stunde und an jedem Tag. Ihm vertrauen wir uns an, wenn wir diese Welt verlassen. Ihm vertrauen wir die an, die uns vorangegangen sind. Hier und dort und für beide zugleich ist er unser Licht. Gott sei Preis und Dank!

Wir haben einen wundervollen Herrn.

Wir haben einen wundervollen, verlässlichen Glauben.

„Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus“ (1. Kor. 15).